

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	13 (1940-1941)
Heft:	10
Artikel:	Erziehungsschwierigkeiten im Schulalter
Autor:	Herzog, Edgar
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gentlich auch vielleicht ein bibliophiles Werk oder ein jedermann im Buchhandel zugängliches, empfehlenswertes Buch selber veröffentlichen oder die Veröffentlichung ermöglichen.

Größere Kantone sollten selbständige jährliche Literaturkredite haben, die als Aufmunterungsprämien oder für schriftstellerische Leistungen zu verwenden sind. Davon lassen sich literarische Gaben zimmern („50 Zürcher-Gedichte“ historische Gelegenheitsgeschenke). In der Tat bestehen in einzelnen Kantonen bereits solche Kredite. Heimat- und Gedenktage können Gelegenheit zu Aufträgen an Schriftsteller geben. Schriftstellerisch begabte Lehrer können durch bezahlten Urlaub oder Gaben aus dem Literaturkredit zu schriftstellerischen Arbeiten ermutigt werden; Anthologien und Dialektwerke sind weitere Möglichkeiten.

Die bildenden Künste können bei kantonalen Bauten durch Bestellung von Malereien, Fresken, Mosaikarbeiten und Plastiken unterstützt werden. Sie erfreuen sich heute durch die technischen Reproduktionsverfahren einer sehr großen Verbreitung; damit ist leider auch die Gefahr der Veroberflächlichkeit verbunden und es entsteht für uns die Aufgabe, die Jugend und die Erwachsenen zum Verständnis der guten Plastik und des guten Bildes zu erziehen. Guter Bilderschmuck fehlt in unseren Schulen noch vielfach. (Schulwandbilderwerk vor!) Anleitung an Lehrer und Verständnis der Lehrer sind die Voraussetzungen, hier zum Bessern zu wirken. Auch in Wartezimmern, öffentlichen Büros, Eisenbahnwagen, Versammlungslokalen etc. kann durch geeigneten Bilderschmuck eine Erziehung des Volkes zum Verständnis des Künstlerischen erzielt werden. Moderne bildliche Ausstattung der Lehrmittel, an Stelle der allzubewährten alten Illustrationen, gibt für die zeitgenössischen Künstler Verdienst und Anregung zum Schaffen. Fonds und Stiftungen können veranlaßt werden, durch Aufträge aller Art die bildende Kunst zu befruchten. Bei der Aufstellung der kantonalen Budgets sollte Bedacht darauf genommen werden, daß nicht nur die Arbeitsbeschaffungskredite für die Handarbeiter, sondern auch die für die Angehörigen aller schönen Künste

erhöht werden. Leider ist in den letzten Jahren gelegentlich der umgekehrte Weg eingeschlagen worden. Auch zur Förderung der bildenden Künste sollte in den Kantonen auf jährliche Kredite gedrängt werden; auch da haben wir das Problem der Arbeitsbeschaffung.

Schauspiel und Tonkunst bedürfen heute mehr als je der öffentlichen Unterstützung, wenn sie nicht verkümmern sollen. Eine Reihe von Kantonen betätigt sich bereits auf diesem Gebiete. Der Radio gibt der großen Masse der Bevölkerung auch stete Anregung in dieser Richtung (Radio-Abonnenten am Schluß des ersten Halbjahrs 1940 insgesamt 606,581). Dies deutet auf viel Freude an der familiengruppierten Weiterbildung, ist eine Art Volkshochschule, besonders in den schönen Künsten. Aber auch dieser neue Triumph der Technik führt durch das beliebige Um- und Abschalten vielfach zur Veroberflächlichkeit. Es liegt nicht außerhalb des Rahmens unserer Aufgaben, den Radio mit Interesse zu verfolgen und gelegentlich auch zu beeinflussen.

Eine Reihe von Kulturaufgaben ist naturgemäß lokalbedingt, z.B. das Schweizerdeutsche Idiodikon, das Glossaire des patois romands, das Rhätoromanische Idiotikon, Pro Grigione italiano etc. Das Verzeichnis kann von jedem Kanton noch erweitert werden.

Wie beschaffen wir uns die Mittel für diese Kulturaufgaben? Wir können in die Budgets für einzelne, einmalige Aufgaben besondere Kreditposten aufnehmen, und ständige, für Aufgaben von dauernder Beachtung... Eine neue Einnahmequelle für die große Mehrzahl der Kantone sind die Einnahmen aus der interkantonalen Landeslotterie, die in erster Linie zur Lösung von Kulturaufgaben beigezogen werden sollten, gleichsam als Sühne für die Sünde der Konzession an das Lotterieunwesen..."

Bei dieser Einschätzung des Aufgabenkreises der kantonalen Erziehungsdirektionen wird zum kulturellen Wohle unseres Volkes ein Mehreres als bisher getan werden. Auch der Aufgabenbereich der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren wird damit wachsen.

Erziehungsschwierigkeiten im Schulalter.

Von Dr. phil. EDGAR HERZOG.

Aengstliche Kinder.

In der Erziehungshilfe erscheint Frau M. mit ihrem 7jährigen Peter. Der Junge, von ihr an der Hand geführt, ist immer einen halben Schritt hinter der Mutter. Kaum hörbar sagt er Guten Tag. Die Mutter redet eifrig auf ihn ein: „Sag doch dem Onkel Guten Tag, sag ihm wie du heißt.“ — Peter schweigt und starrt uns ängstlich an. Auf dem Stuhl rutscht er unruhig hin und her. „Peterchen,

du mußt aber schön stille sitzen, wenn du bei dem Onkel bist, wie in der Schule, oder komm, ich will dich lieber auf den Schoß nehmen.“ Inzwischen hängt Peters Blick wie verzaubert an dem silbernen Bleistift des Beraters. Dieser reicht ihm den Stift hin. „Möchtest du mal den Bleistift haben?“ Da leuchten seine Augen auf, aber ehe er eine Antwort hervorbringt, sagt die Mutter: „Nun, Peter, antworte dem Onkel doch, sage dankeschön — er ist

nämlich immer so ängstlich.“ Da geben wir dem Jungen noch ein Blatt Papier und fragen ihn, ob er etwas malen möchte. Er nickt, wir setzen ihn abseits von der Mutter an einen kleinen Tisch, und während er sich in seine Malerei vertieft, lassen wir die Mutter berichten: Peter habe solche Angst vor der Schule, nachts schläft er unruhig, ist Morgens nicht wach zu bringen, beim Anziehen und beim Frühstück trödelt er, obwohl er fast nichts essen mag, und wenn es Zeit zum Schulgang ist, muß er immer noch einmal „wohin gehen“. Dann wird es oft zu spät, er weint und ich muß mit ihm gehen, um ihn beim Lehrer zu entschuldigen. — Eigentlich sei er ja als kleines Kind immer schon besonders ängstlich gewesen. Wenn Besuch kam, habe er sich immer bei der Mutter versteckt und sie habe ihn auf den Arm nehmen müssen. Am 1. Schultag habe er bitterlich geweint, als die Mutter ihn an der Tür des Schulzimmers unter den anderen Kindern allein ließ. Ihr Zureden und Erklären und alle Freundlichkeit des Lehrers nützten garnichts — das Kind habe eben Angst. Nun gehen wir ohne die Mutter hinüber zu Peter. Er hat inzwischen ganz in die obere Ecke des Blattes ein Häuschen gemalt. Stockend erzählt er: die Fenster sind verdunkelt und da drin wohnt Peter mit seiner Mutti... Wir schlagen Peter vor, ob er nicht die Fenster aufmachen wollte, es sei ja heller Tag draußen. Wir malen ein paar Kinder neben das Haus, die zusammen Ball spielen und sagen: wie wäre es, wenn Peter mal aus dem Fenster guckte, vielleicht mag er dann heraus kommen und mit den anderen Kindern spielen...

Angst ist ein häufig wiederkehrendes Wort in den Klagen der Mütter. So wird von dem 8½jährigen Fritz P. berichtet, daß er in der Schule den Mund nicht aufzutun wagt. Er weiß die Fragen alle, die der Lehrer stellt, aber nie hebt er den Finger, und wenn er dann einmal gefragt wird und alle ihn erwartungsvoll ansehen, stammelt er ungereimtes Zeug und kämpft mit Mühe seine Tränen herunter. Die Kinder haben ihn ausgelacht, darauf ist es noch schlimmer geworden. Der Vater sei sehr streng und pedantisch: Der Junge muß alles genau so machen, wie es ihm vorgeschrieben wird, und wenn er das nicht fertig bringt, kann der Vater furchtbar zornig werden. Davor habe Fritzchen eine sinnlose Angst. Aber gerade diese Angst, diese Waschlappigkeit des Jungen bringt den Vater vollends außer sich. Er hat sich daher richtig ein System ausgedacht, dem Jungen die Angst auszutreiben: Schon ganz frühzeitig verlangte er, daß der Junge allein Besorgungen in den Läden mache, gerade weil er davor immer Angst hatte, und daß er allein in den dunklen Keller ginge, weil das für ihn der furchtbarste Schrecken war. (Die zwei Jahre jüngere Schwester habe garnicht so viel Angst, aber von der würde auch nicht so viel verlangt, weil sie ja ein Mädchen sei.) Mit andern Kindern spielt Fritzchen wenig, weil sie

ihn oft hänseln und er sich nicht zu wehren weiß — am wenigsten gegen die Schulkameraden. Das ärgert den Vater wieder, und deshalb zieht sich Fritzchen immer mehr von allen Kindern zurück.

Die kleine Elli K. (9 Jahre, Älteste von 3 Geschwistern) ist von außen betrachtet der ganze Gegensatz zu Peter M. Schon eine Stunde vor Schulbeginn wird sie schrecklich unruhig und fragt alle Augenblicke voller Angstlichkeit: „Muß ich noch nicht gehen, es ist doch höchste Zeit, sonst komme ich noch zu spät!“ Und bei den Schularbeiten ist es fast unerträglich. Immer fragt sie: Ist das auch richtig? Und wenn man ihr etwas erklärt, dann sagt sie: „Nein, der Lehrer will es doch anders haben“. Immer hat sie Angst, daß sie es dem Lehrer vielleicht nicht ganz recht machen könnte. Dabei berichtet uns Ellis Mutter, daß der Lehrer keineswegs streng und pedantisch sei; aber alles, was mit der Schule zusammenhängt, regt das Kind immer maßlos auf, als hinge seine Seligkeit daran. — Wir erfahren, daß die Familie damals, als Elli etwa 3—4 Jahre alt war, eine schwere Notzeit durchmachte. Der Vater verlor seine Stellung, die Eltern waren beide fast verzweifelt. In Gegenwart des Kindes machte sich der Vater dauernd Vorwürfe, daß er früher eine sichere Stellung aufgegeben habe. Die bange Frage, was werden sollte, hat allzufrüh die Kleine schon mit Sorgen bedrängt, und sie hat sich wohl vorgestellt, daß es sich schwer rächt, wenn man einmal im Leben etwas nicht ganz richtig macht (so wie ihr Vater).

Diese drei Kinder leiden an verschiedenen Formen von „Schulangst“, aber wenn wir genauer zuschauen, bemerken wir, daß die Schule selbst garnicht die eigentliche Ursache ist. Solche Kinder haben in Wirklichkeit Angst vor dem „Leben überhaupt“, das nach ihren frühesten Erfahrungen für ihr kindliches Gefühl in der Ferne lauert, wie ein gefährlicher Feind. Wenn man groß wird und in die Schule geht, so rückt man diesem Feind unfehlbar näher.

Es zeigte sich z. B., daß der kleine Peter als einziges Kind von der sehr überängstlichen Mutter sorgfältig vor jeder rauhen Beführung mit dem Leben behütet wurde. Keinen Schritt konnte das Kind selbständig machen, denn es hätte sich ja irgendwo verletzen können; wenn Besuch da war, so schaltete sich die Mutter zwischen diesen und das Kind und „schützte“ es davor, allein auch mit dem freundlichsten Menschen „fertig zu werden“. Vom Spiel mit anderen Kindern gar wurde Peter aus Sorge vor Ansteckungsgefahr ganz fern gehalten. Kurz, wo etwas schwierig oder gar gefährlich sein konnte, war immer die Mutter da, ihrem Kinde die Aufgabe abzunehmen. In der Schule ist das aber nicht mehr möglich; und da Peter noch nicht gelernt hat, sich allein zu helfen, kommt ihm alles Neue dort so unheimlich vor; er fühlt sich vollkommen hilflos und lebt in ständiger Angst. Wie er früher vor

fremden Menschen zur Mutter geflüchtet war, so möchte er auch jetzt als 7jähriger noch bei der Mutter bleiben. Ohne es selbst zu wissen, möchte er am liebsten immer klein bleiben. Darum findet er morgens nicht aus dem Bett, darum trödelt er beim Anziehen, darum zwingt er die Mutter so oft es geht, ihn noch zur Schule zu begleiten (und zwar dadurch, daß er wie ein kleines Kind „aufs Töpfchen muß“). Während Peter überhaupt vor keine Gefahr gestellt wurde, ist Fritz P. im Gegenteil von seinem Vater, der gerne einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten und mutigen Sohn haben möchte, offenbar zu frühzeitig vor zu schwere „Gefahren“ gestellt worden. Für ihn ist auch das Leben daheim nur ein Leben voller „Gefahren“. Man kann ihnen nicht entgehen, vielmehr muß man sich hilflos und blindlings in sie hineinstürzen, weil der Vater mit seinem Zorn droht, was noch viel fürchterlicher ist als alles andere. So hilflos passiv ist er auch in die „Gefahr“ der Schule hineingegangen. Dort macht er sich sozusagen unsichtbar, indem er schweigt, damit keine Mutprobe von ihm verlangt wird. Wenn er dann doch einmal reden muß, fühlt er schon, wie der Zorn des Lehrers (genau wie beim Vater) und die Verachtung der Kameraden wegen seiner Feigheit ihn wie ein entsetzliches Gespenst bedrohen. Es ist kein Wunder, daß er überstürzt stammelt und schließlich kein Wort mehr hervorbringt. In solchen Augenblicken muß es dem Jungen vorkommen, als sei alles aus; nie werde er es zu einer richtigen Antwort bringen. Wenn das so weiter geht, wird er in der Tat bald nicht mehr mitkönnen — und dann wird der Zorn des Vaters noch schlimmer und die Verzweiflung des Kindes vollkommen sein.

Ein volles Versagen wird ja bei Elli K. nicht zu erwarten sein, aber auch sie macht sich die Schule durch ihre Angst zu einer drückenden Last. Für sie ist die Schule ein Stück von der ernsten harten Welt, die schon einmal drohend dem Kleinkind begegnet war. Damals waren ja, sogar die Eltern dagegen machtlos gewesen und hatten Fehler gemacht. — Und dem Kind schien es, als ob man nur durch eine ständig vorbeugende Vorsorge sein Leben und seine Existenz sichern könnte.

Bei diesen Kindern hat die Angst also ganz verschiedene Wurzeln, aber die Eltern aller drei Kinder machen die Erfahrung, daß weder Ermahnungen noch vernünftiges Erklären und noch viel weniger Strafen helfen. Es ist eben eine Herzensangst. Das Kind konnte in seinem bisherigen Da-sein kein Vertrauen zum Leben und zu seiner eigenen Kraft gewinnen. Ohne es selbst zu wissen, nimmt es die Erklärungen und Ermahnungen der Großen nur mit Mißtrauen auf, denn diese wollen

es ja damit gerade den „Gefahren“ ausliefern, gegen die es sich im Grunde so hilflos fühlt. Daher wird es zuletzt nur immer ängstlicher, gerade wenn es gerne mutig sein möchte.

Für die Eltern und Erzieher bleibt hier nichts übrig als einen ganz anderen Weg zu wählen. Vielleicht ist es ein Umweg, und man muß schon erfängerisch sein und hellhörig und geduldig, wenn man ihn gehen will. Das erste ist: *Wir müssen überhaupt nicht mehr von der Angst des Kindes* — denn sonst entsteht im Kinde dazu noch schlechtes Gewissen und erneute Angst vor seiner eigenen Angst. Das andere ist: wir versuchen geduldig und vorsichtig dem Kind immer wieder die Möglichkeit zu verschaffen, „Gefahren“ wirklich zu überwinden, damit es seiner eigenen Kraft inne wird. Diese Erlebnisse sollten natürlich zuerst auf ganz anderen Gebieten liegen, als den bisher mit Angst belegten. Peter wird vielleicht zuerst der Mutter kleine ganz einfache Einkäufe beim Nachbar machen, woran er seine Selbständigkeit mit Stolz erfährt. Ferner wird die Mutter ihm Spielkameraden einladen, mit denen er dann auch allein hinausgehen darf. Mit Fritzchen hingegen gehen wir (aber unbedingt ohne den Vater) vielleicht zum Pferd des Milchmanns, dem der Junge Zucker bringen darf. Allmählich riskiert er es zu streicheln und dann selbst zu füttern. Wir lassen ihn wohl auch von den Absätzen der Treppenmauer herunterspringen, nach und nach immer höher, oder auf einen Baum klettern. Da kann er sich im Wagnis bewähren, und der Weg zum gleichberechtigten Spiel mit Kameraden öffnet sich. Dann kann auch der Mut zur Schule wachsen. Bei einem Kind wie Elli kommt es darauf an, die fröhliche Zuversicht zu stärken. Vater und Mutter sollten ein tapferes Gesicht zeigen, mit dem Kind spielen und es erleben lassen, daß man auch in bedrängter Lage zugleich sorglos und vergnügt sein darf, so oft es irgend geht.

Alle Kinder mit solchen und ähnlichen Angsterscheinungen brauchen vor allem die echte Liebe ihrer Umgebung. Eine Liebe, die nicht zu weich umfängt und hält, aber auch nicht hart und anschreinend mitleidlos dem fremden Leben und seinen Gefahren überläßt. Wenn die Eltern und Erzieher helfen wollen, die Angst zu überwinden, werden sie große Geduld gerade bei den ersten Anfängen der Selbständigkeit des Kindes aufzubringen haben. Es wird ihnen dann nicht schwer fallen, die wirkliche Leistung des Kindes, und sei sie noch so geringfügig, sachlich anzuerkennen. Deswegen werden sie aber nicht in ein überschwengliches Loben verfallen; das wäre unwahr, nicht lebensecht, und darum auch nicht wirklich ermutigend für das Kind.